

Diskurse anregen

Jan Rübel

Wie soll aussehen, was uns umgibt? Andrea Jürges trägt Diskurse darüber in den öffentlichen Raum. Die Vizedirektorin des Deutschen Architekturmuseums spricht über mehr Beteiligung, die Region als Netzwerk und über die Kunst des Kompromisses.

Frau Jürges, ist Frankfurt im Rhein-Main-Gebiet die Spinne im Netz?

Andrea Jürges: Das sehe ich anders: Eine Spinne macht alle, die sich in ihrem Netz verfangen, zur Mahlzeit. Im Rhein-Main-Gebiet befruchtet sich die Region sozusagen selbst. Nehmen wir die Kulturinstitutionen wie Theater oder Zoo: Diese besuchen ja nicht nur die Frankfurterinnen und Frankfurter, sondern auch die Menschen aus der gesamten Region – und sogar darüber hinaus.

Das Rhein-Main-Gebiet ist vielmehr ein Netz mit vielen Mitspielern, die alle einen Teil zur Entwicklung der Region beitragen. Und wir teilen alle dieselben Themen: Wohnen und Arbeiten, Mobilität, Kultur, Naherholung. Frankfurt wäre ohne die Region eine andere Stadt: Nachts hat die Stadt 750.000 Einwohner*innen, tagsüber sind es – in »normalen Zeiten« – bis zu 1,5 Millionen. Und von der Wirtschaftskraft und Zentralität Frankfurts profitiert wiederum auch die Region.

Welche Pendelbewegungen gibt es?

Sie führen nicht nur nach Frankfurt hinein. Genauso wohnen z.B. Leute in Frankfurt und arbeiten in Wiesbaden – oder fahren zur Erholung in den Taunus. Es gibt in der Rhein-Main-Region ein Konglomerat verschiedener Bewegungen.

Rücken da Stadt und Land zusammen?

Das wünsche ich mir auf jeden Fall. Wir sind eine Wachstumsregion. Dies resultiert in einer deutlichen Nachfrage nach mehr Wohnraum, Gewerbe- und Naherholungsflächen sowie Flächen für die unterschiedlichen Verkehrsmittel – in der gesamten Region. Eine Kooperation der eigenständigen Kommunen ist im Rhein-Main-Gebiet notwendig – wenn auch nicht immer leicht: Natürlich sind Bürgermeister*innen und Stadtverordnete ihrer Gemeinde verpflichtet, die sie in ihr Amt gewählt haben. Für mich ergibt sich daraus die Frage, wie Mut und Ausdauer für

Projekte und Entwicklungen in den Gemeinden, in den Stadtgesellschaften entstehen können.

Wo ist der Mut zu Veränderungen kleiner – in der Stadt oder auf dem Land?

Aus meiner Erfahrung am ehesten dort, wo Sättigung herrscht. Im Rhein-Main-Gebiet gibt es – meines Wissens nach – keine Dörfer, die verlassen werden. Und diesen Zustand des Wohlstands zu erhalten ist ein Wunsch vieler. Das geht meiner Wahrnehmung nach oftmals einher mit einer Skepsis darüber, ob aus den Fehlern der Vergangenheit – hier im speziellen der Großwohnsiedlungen und der autogerechten Stadt – gelernt wurde. In den 1920ern schrieb sich die UIA (Union Internationale des Architectes) »Luft und Licht für alle« auf die Fahnen – zu Recht: In Großstädten wie Berlin oder Paris lebten viele beengt und dicht gedrängt. Nach den Zerstörungen des Zweiten Weltkriegs konnte man auch entsprechend bauen; die Wohnhochhäuser stehen heute noch in fast allen Gemeinden. Heute wissen wir: »Nur« aus einem guten Angebot von Licht und Luft entsteht noch kein gutes Wohngebiet. Andererseits ist mit einem Einfamilienhaus zum Beispiel ja auch nicht »alles gut«: Auch dort kann es zu Konflikten in der Nachbarschaft kommen. Und dort benötige ich möglicherweise ein eigenes Auto. Darauf kann ich »in der Stadt« oftmals verzichten.

Und was ist die Lösung?

Miteinander verhandeln. Miteinander reden, immer wieder, und zu versuchen, einander zu verstehen – die unterschiedlichen Wünsche, Bedürfnisse und Anforderungen. Aber auch, warum Projekte, wie zum Beispiel ein Ausbau des öffentlichen Nahverkehrs, lange Planungs- und Genehmigungszeiten benötigen.

Und daraus ergibt sich sogleich die Frage, wie es einfacher gehen könnte. Grundsätzlich ist die Zustimmung zu mehr Wohnraum oder auch für einen Ausbau des ÖPNV groß. Und gefühlt gleich im nächsten Moment formieren sich Gegenstimmen, zu oft mit »nicht neben mir«, mit Befürchtungen, dass Neubau oder Ausbau zu einer Verschlechterung des eigenen Wohlstands führen.

Dabei können – und sollten – Entwicklungen auch zu Verbesserungen im gesamten Umfeld führen, wenn sie gut geplant sind: Aus landwirtschaftlich genutzten Monokulturen können vielfältige Naherholungsgebiete für alle werden. Oder wie im Sommer 2022 am Mainkai in Frankfurt: Mit Farbe und einem bunten Programm ist die – temporäre – Umwandlung

eines Verkehrsraums zu einem lebendigen Stadtraum gelungen. Dafür braucht es Mut und Ausdauer auf vielen Ebenen – auch in der Stadt-/Dorfgemeinschaft.

Wie schafft man es also, alle an einen Tisch zu bringen und dann auch eine Entscheidung hinzukriegen?

Wenn ich das wüsste, wäre ich Königin von Deutschland... Scherz beiseite: Wir probierten hier in Frankfurt als eines von 17 Projekten im Rahmen des *Post Corona Stadt*-Projekts der Nationalen Stadtentwicklungspolitik unterschiedliche Formen der Beteiligung. Wir versuchten mittels Aktionstagen und Reallaboren zukunftsfähige Netzwerke jenseits der ›üblichen Verdächtigen‹ für eine lebendige und resiliente Innenstadt Frankfurts zu erkunden und zu etablieren.

Mit einem *Open Call for Participation* auf Großflächenplakaten und mittels Social Media riefen wir zur Einreichung von Ideen für temporäre »urbane Module« für das *Wohnzimmer Hauptwache* 2022 auf.

Diese urbanen Module konnten baulich, dialogisch und performativ sein: Aus über 50 Einreichungen sind 17 von einer Jury ausgewählt worden. Wir wollten Interesse am Hinsehen und Mitmachen, Mitgestalten wecken.

Lässt sich sowas auf andere Projekte der Raumentwicklung übertragen?

Das ist das Ziel. Dafür bedarf es vieler Aufklärung und einer gewissen Beweglichkeit – ich hoffe, dass als eine positive Auswirkung der Pandemie heute Dinge möglich sind, die vorher nicht möglich waren.

Was zum Beispiel?

Das Bewusstsein, dass man in der Nähe des eigenen Wohnraums Orte zur Erholung und Freiraum braucht. Oder dass nur mehr Straßenraum den Bewohner*innen nicht hilft, sondern dass eine gute Gestaltung des Stadtraums entscheidend ist. Es ist ein völlig anderes Leben, wenn auf einmal das Lauteste neben einem nicht der Autoverkehr, sondern der Kinderspielplatz ist.

Schwingt da die Hoffnung mit, dass letzten Endes bei allen der gute Wille raumgreift?

Natürlich habe ich Hoffnung! Man kann durch Gesprächsangebote Dinge in Bewegung setzen.



Bijan Kaffenberger

Bijan Kaffenberger ist seit 2019 Abgeordneter im Hessischen Landtag. Er ist dort Sprecher der SPD-Fraktion für Digitales und Innovation sowie Wissenschaft und Kultur. Außerdem ist er Vorsitzender der Darmstädter SPD und Schatzmeister der SPD Hessen.

bijan-kaffenberger.de